

in aufrechter Pose ab – und umgekehrt: »whiteness is precisely the historical meta-narrative that affects [white people's] sense of themselves as atomic individuals, and as sites of exclusive transcendence« (Yancy 2015, S. 109). Folglich lässt sich an dieser Stelle festhalten: »All Cosmetic Surgery is ›Ethnic‹.« (Heyes 2012)

In das Metanarrativ des weiß-Seins und damit verbundenen Hegemonieansprüchen ist ein Rechtsbezug auf körperliche Integrität eingelagert. Dies wird mit dem motivationalen Bezug der Verfahrensbeschreibung auf das diskursive Leitkonzept »Selbstbewusstsein« und dem daran angebundenen psychotherapeutischen Charakter des Angebots deutlich. Das psychologische Konzept macht zum einen Inneres als Praxis sichtbar. Damit erhält die Brust eine alltagspraktische Funktion, die sie als soziale Form der *dys-appearance* (Leder 1990) medizinisch-psychologisch begründet. Zum anderen transportiert es ein implizites Werturteil zur gelingenden Lebensführung. In dieser Hinsicht motiviert das psychologische Vokabular den Zugriff auf den eigenen Körper bzw. die eigene Brust als aktive Anwendung eines zivilen Autonomierechts auf morphologische Selbstbestimmung – gewissermaßen gegenüber der »Hängebrust« und damit assoziierbaren Abstiegsängsten. Dabei wird nahegelegt, dass das kosmetisch-chirurgische Subjekt unter der Bedingung von entfremdeten Rechten bezüglich ihres körperlichen Eigentums agiert und entsprechend legitimiert auf den eigenen Körper zugreifen darf. Wie das Beispiel verdeutlicht, wird dieses Subjekt zwar als rational handelndes adressiert, jedoch auch als eines, das sich auf normalisierende Weise im Rahmen der medizinischen Diskurse bewegt und deren Vernunftkriterien (»medizinische Vertretbarkeit«) an sich anlegen muss (vgl. Sullivan 2008, S. 107).

Die Körperbilder stehen folglich in einer Bedeutungslücke zu dem, in mehreren Überschriften benannten transitiven Verfahren der »Bruststraffung«. Während die Realisation des »-ung«-Suffix den angebotenen Vorgang prozessual verortet, kommt mit der spontanen Evidenz der plastischen Bildinszenierung durch Lichteffekte, Hautglanz sowie der skulpturalen Körperhaltung eine Statik und der Objektbezug der Brust zum Ausdruck. Insbesondere im Lichte des Hautschimmers erscheint der Körper gegenüber seiner bedrohlichen Fluidität im Sinne eines »visuellen Immunsystems« (Connor 2004, S. 53) abgeschirmt und die im Gesamtkontext des Verfahrens aufgeführten Domänen zwischen Fluss und Hypostase, Innen und Außen abgegrenzt: »The shine of the skin may therefore appear as the mark of its capacity to maintain the divisions between hard and soft, outer and inner, ego and other.« (ebd., S. 55) Haut wird hier als Substanz, Krisen-Metapher und Vehikel der Motivationsbeschreibung zugleich inszeniert.

## 6.7 Zwischenbetrachtung – Brust/formen

Am Diskurs um den kosmetisch-chirurgischen Zugriff auf die Brust lassen sich mehrere Diskursstränge aufzeigen, die für die argumentative Verfügbarkeit des Körperteils konstitutiv sind. Zunächst wurde das Motiv der kulturellen Bedeutung der weiblichen Brust als Symbol und Sinnbild rekonstruiert. Es zeigt sich hier, dass die symbolische Bestimmung und Hypersichtbarkeit des Körperteils regelmäßig in einen Zusammenhang mit dem individuellen Begehren nach Veränderung gestellt wird. Im Gesamt lässt sich dies wie folgt beschreiben: Die sozialen Akteur\_innen begehren eine Brustform ent-

sprechend der Sinnbilder ihres Zeitgeistes, die Ausprägung ihres inneren Verlangens ist im Wesentlichen durch die Gegenwartskultur und ihre Medienformate beeinflusst. Die kosmetisch-chirurgische Modifikation folgt entsprechend dem Modus einer Resonanzbewegung zwischen dem anthropologisch immer schon gemachten Körper und der gemachten Brust der weltlichen Kultur.

Der Konstruktionscharakter, mit dem das Körperteil im Diskurs als historisch und gesellschaftlich-medial erzählt wird, erinnert folglich an feministisch-bewegungspolitische Reflexivierungen und einige der Thesen sozialkonstruktivistischer Theorien zum Gemacht-Sein des Geschlechtskörpers (vgl. Villa 2013a, 2012, 2008c). Dem Diskurs nach ist die soziale Wirklichkeit der Brust in dieser Hinsicht das »Ergebnis historischer Entwicklungsprozesse und einer fortlaufenden sozialen Praxis« (Wetterer 2008, S. 122). Biologie erscheint in den korrespondierenden diskursiven Versatzstücken weniger als soziale Determinante oder ontologische Natur denn als materiales Widerfahrnis, das sich aus der Alltagsbegegnung von Körper/Brust und der symbolisch-konstituierten Welt generiert. Dabei deutet sich ein technomedialer Erzählstrang an, mit dem das Motiv der Brust als Symbol und die kosmetisch-chirurgische Praxis verknüpft werden. So wird die Wunschform der Brust zwar als etwas genuin Eigenes thematisiert, dieses wird im Diskursmuster jedoch zugleich an die Visualisierungen der Fotografie, die bildgebenden Verfahren der kosmetischen Chirurgie sowie das multimodale Narrativ der Websites geknüpft und zugänglich gemacht.

Die technomediale Verdinglichung und Externalisierung der weiblichen Brust, die damit einhergeht, korrespondiert mit dem psychoanalytischen Modell, das den Motivationsbeschreibungen inhärent ist. Die kosmetisch-chirurgische Brust ist demzufolge diskursiv als affektive Innen/Außen-Relation gekennzeichnet: Es gilt das Eigene (Geschlecht) unter den Bedingungen der öffentlichen Bestimmung – also im Rahmen der symbolischen Ordnung der Brust – auszuformulieren. Folgt man der Diskurslogik weiter, äußert sich die Eigensinnigkeit der Brust als kognitive wie soziale *dys-appearance*, das heißt einer für die Teilhabe an sozialem Leben dysfunktionalen Abweichung zwischen der körperlichen Selbstwahrnehmung und den kulturell vorherrschenden Körperbildern. Die kosmetisch-chirurgischen Problematisierungen der Brust setzen also an dem Entfremdungsmotiv an. Dieses ist diskursiv in einem Verhältnis zwischen der Abwesenheit eines negativen Körper- und Selbstbildes und den als allgemein designierten Bedeutungen des Körperteils verortet.

An diesen Punkt knüpft ein zentraler Argumentationsstrang an, indem im Diskurs diverse Alltagswerte der Brust als relevant gesetzt werden. Die Brust stellt demnach über ihr kulturelles Leitbild hinaus im Zusammenhang mit ihren alltagspraktischen Verflechtungen ein soziales Erfordernis dar. In diesem Sinne werden regelmäßig weitere Szenarien eines »guten Lebens« rezitiert, die für das Identisch-Sein von Brust und Selbst konstitutiv scheinen. Das Körperteil wird als Problem geschildert, das über alltägliche Begegnungen und Anforderungen zwischen dem eigenen Körper und der soziomaterialen Umgebung vermittelt ist. Dabei geben die Materialisationen der Brust, die aus dem Austausch von Körper und Sexualität, Bekleidung sowie Sport und Bewegung erfolgen, ein besonders eindrückliches Bild der *dys-appearance* ab: Der »Sex im T-Shirt«, »einschneidende BH-Träger«, sich unkontrolliert bewegende Brüste oder die Situation des Beobachtet-Werdens »im Schwimmbad« verweisen auf die Anwesenheit

des eigenen Körpers als inadäquat im jeweiligen situativen Kontext. Auch in diesem Sinne sind Brustform und Lebensform diskursiv als Resonanzverhältnis gekennzeichnet, und zwar als eines, das sich an den soziomaterialen Kapazitäten des Körperteils bemisst.

Die im Diskurs beschworenen Dimensionen von Flexibilität und Elastizität begründen die Bezugseigenschaften dieser Relation von sozialem Kontext und Körperstoff. Was bzw. wer ›durchhängt‹ oder ›traurig nach unten zeigt‹, ist von eigenen Körperprozessen überwältigt und ergo nicht an den sozialen Körper anschlussfähig. So zeigt sich, dass insbesondere (post-)reproduktive, weibliche Brust-Selbste gegenüber ihrer zu bändigenden Eigenmaterie positioniert werden. Das darin enthaltene Modell der Abjektion von spezifischen Körperformen und Qualitäten lässt sich von einem bestimmten Erscheinen der Brust auf die mitaufgeführten Subjektpositionen ausweiten (vgl. Butler 2001).

In diesem Sinne wird die zu Beginn des Kapitels zitierte »Unentschiedenheit der Brustwarze« (Young 2005a), die im Sinne erweiterter Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten semiotische Leerstellen zwischen Sexualität und Mutterschaft eröffnet, im Diskurs durch die ›Hängebrust‹ oder das ›mommy makeover‹ besetzt.<sup>44</sup> Die damit verknüpften Verwerfungen und Materialisationen beziehen sich in verstärktem Maße auf Verkörperungsweisen, die Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit zugeordnet werden. Die Beschreibung des postpartalen Körpers als das Andere der kosmetischen Chirurgie erfolgt in der Argumentstruktur des Diskurses sowohl aus der Subjekt-Symbiose der Mutter mit dem Fötus/Kind als auch den körperlichen Veränderungen, die sich aus den reproduktiven Prozessen ergeben. Beides legt eine Gefährdung des souveränen geschlechtlichen Subjekt-Status nahe und grenzt weibliche Verkörperungsweisen auf präpartale Bezüge ein.

Entsprechend wird die Brust in diesem Zusammenhang als selbst-bewegter Aktant erzählt, indem sie eigenen Dynamiken und Zeitlinien folgt, nicht ein und dasselbe solide Ding bleibt und sich den externen oder mechanischen Vorgängen entzieht. Zur kosmetisch-chirurgischen Verfügung, wird die Brust zunächst ›rohstoffisiert« (Villa 2013b), das heißt hier mit den Qualitäten eines Objekts beschrieben: Ihre Größe (›zu klein‹ und ›zu groß‹), ihr Gewicht (›zu schwer‹) oder ihre Position (›zu tief‹) und Geschwindigkeit (›zu schnell gealtert‹) korrespondieren mit dem Entwurf der kosmetisch-chirurgischen Handlungsachsen, an denen sich die Aktualisierungen bemessen.

Wie die Analyse der an die Subjektposition ›Männer‹ adressierten Motivationsbeschreibungen verdeutlicht, beziehen sich Verwerfungsprozesse in diesem Zusammenhang dagegen lediglich auf die positionale Bestimmung des geschlechtlichen Status. Weiblich-kodierte Bezüge, Hormone wie Formcharakterisierungen, stellen die zentrale argumentative Abgrenzungsfolie für die kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen dar. Damit lässt sich innerhalb der kosmetisch-chirurgischen Diskursstruktur ein Gegen Diskurs ausmachen, der die Deutung der Verfahren an dieser Stelle auf die Reproduktion von binärgeschlechtlich abgrenzbaren Körpern herunterbricht.

44 Auf ähnliche Weise nimmt auch Berlant (1994) auf die Positionierung der Schwangeren zwischen ›fat/fetus‹ als mögliche Auszeit von den Zwängen geschlechtlicher Normierung Bezug.

Die daran gebundene geschlechtliche Ordnung betrifft zudem die Deutungsebene der Nutzung der kosmetisch-chirurgischen Technologien durch Männer. Die Akteure werden im Begründungszusammenhang als soziale Gruppierung adressiert, die gemäß der gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellation an die Gruppe der Frauen anschließt und aufholt. Die Bearbeitung der männlichen Geschlechtskörper kleidet sich somit im Rahmen der kosmetischen Chirurgie als Modernisierungserzählung, die eine Reaktualisierung hegemonialer Männlichkeit mitauführt.

Es lassen sich im Diskurs um die Brust-Modifikationen somit Elemente einer Dramatisierung der Geschlechterdifferenz identifizieren. So zeigt sich, dass sowohl weiblich- als auch männlich-adressierte Maßnahmen über das Narrativ einer zu erfolgenden Harmonisierung wohlfühlender Geschlechtskörper autorisiert werden. Das kosmetisch-chirurgische Ergebnis wird einer ganzheitlichen Affektstruktur zugeordnet, die der visuellen Fragmentierung der dargestellten Körperbilder gegenübersteht. Insbesondere die Bilder der männlichen Torsi zeigen dazu die intensive Muskelbearbeitung an. Sie verknüpfen somit die Idee der eigens hergestellten Geschlechterdifferenz mit den angebotenen Verfahren.

Geht man mit Sara Ahmed (2013) davon aus, dass sich Diskurse in Momenten der Selbst-Bezugnahme zum Markierungspunkt von Handlungen kristallisieren, wird die somatechnologische Aufforderung, sich der Welt (am eigenen Körper) über Bilder habhaft zu werden, hier zur Produktionsstätte des sichtbaren Anderen: Das Motiv der Abwehr von Weiblichkeit tritt im Moment der vermehrten Ansprache männlicher Körper innerhalb einer weiblich-konnotierten Körperbild-Oberfläche (der kosmetisch-chirurgischen Websites) als affektive Tiefenstruktur hervor. Der Rahmen der affektiven Gemeinschaft der Vielen mag insofern nicht nur zur Selbst-Realisation bewegen, sondern auch dazu, höchst ungleiche Anerkennungsverteilungen anzunehmen.

Nicht zuletzt verdeutlicht die Feinanalyse eines Diskursfragments das Zusammenspiel der verschiedenen Diskursstränge mit den gestaltungstechnischen Modi. Es zeigt sich, wie *race*\* als unbenannte Komponente des sozialen Körpers mit dem gestaltungstechnischen Ensemble der Website verwoben ist. Die damit etablierte Transzendenz der rassifizierten Ideale verweist darauf, dass die operative Vision der Verfahren eine gemeinschaftsbezogene Bewegung transportiert. Das darin aufgeworfene Versprechen basiert auf der Kapazität, eine »consubstantial relationship with the adversed social body« (Covino 2004, S. 42), das heißt eine gemeinsame substanzielle Grundlage mit dem sozialen Körpermodell zu etablieren. Während die kosmetisch-chirurgische Bearbeitung rhetorisch an die Elimination von Differenzen und Bias anknüpft, geht die modifizierte, mehrheitlich-weibliche, weiße und unversehrte Brust als Entwurf dieses sozialen Körpers hervor. Dabei scheint »Schönheit« als impliziter Wertbegriff des Guten und Gemeinsamen auf, der weniger das normierte Aussehen in den Fokus der Verfahren setzt, als die Befähigung im alltagspraktischen Sinne eine soziale Positionierung einnehmen zu können.

Schließlich stoßen die multimodalen Texte immer wieder an, dass Menschen über ihre Körper/Brüste material und stofflich in direkter Beziehung zur Welt stehen. Die somatische Existenz in der Umgebung aus Praktiken, Kleidergrößen, Schwimmbädern etc. kann dem Diskurs folgend immer wieder neu befremdend sein, indem der eigene Körper auf unangenehme Weise anwesend wird. Die diskursiv aufgeführten Effekte

davon – die Brust in weiter Kleidung zu verbergen oder gleich zu Hause zu bleiben, aber auch Schmerzen, Scham und Selbst-Hass – die einer Selbst-Ausrichtung und Offenheit gegenüber hinderlich scheinen, sind insofern mit der Gemeinschaft verwoben, in der die Form der Brust zur Lebensform wird.

Die in den Motivationsbeschreibungen aufgeführten *dys-appearances* markieren insofern produktive Orte der Verletzbarkeit, die auf der Wiedererzählung von soziopolitischen Wissens- und Machtordnungen basieren: »Based in historically and culturally specific power discrepancies linked to factors such as gender, ›race‹/ethnicity and physical capacity, social dys-appearance provokes an explicit bodily thematization in the disadvantaged.« (Gimlin 2006, S. 702) Entsprechend stehen Sexismus und sexualisierte Gewalt, Rassismus, Diskriminierung oder Dis/Ableismus in Zusammenhang mit den Bewusstseinsreferenzen auf den eigenen Körper und der aufmerksamen Begegnung zwischen Körper/Selbst und dem sozio-materialen Kontext. Entfremdung und Verwerfung lassen sich in dieser Hinsicht als wechselseitige Bedingungen des Diskurses verstehen.

Der Diskurs verweist diesbezüglich auf die anästhetische Wirkung der kosmetischen Chirurgie gegenüber den Strukturen und Fortschreibungsmitteln sozialer Ungleichheit, an denen sie immanent ansetzt. Die mentale wie physische Erschöpfung, die sich aus der Selbstzuständigkeit aka dem Selbstbewusstsein zwischen aktueller Verkörperungsweise und dem unter wechselnden Bedingungen ungewissen Erscheinen und Werden ergibt, wird folglich in den Verfahrensbeschreibungen als Bezugsproblem zwischen Psyche und Körperbild formuliert. Neben dem Imperativ eines unternehmerischen Körperprojekts und des »spezifischen ökonomisch inspirierten Optimierungsgebots als gewissermaßen übergeordnete Subjektivierungsweise« (Villa 2008c, S. 249) deutet sich damit ein Modus der relationalen Neutralisierung an. Dieser ist weniger explizit als Orientierung an spezifischen Idealen und Geboten formuliert, als vielmehr Befähigung zur situativen Neuanpassung und mentalen Auffrischung angelegt. Qualitäten also, die für die Resonanz in gegenwärtigen Lebenskontexten und Situationen wesentlich erscheinen (vgl. Rosa 2018). Dieser Aspekt wird im nachfolgenden Kapitel vertieft, in dem es um die Beschreibungen der Körperformen im Zusammenhang mit dem kosmetisch-chirurgischen Zugriff auf Körperfett geht.